



Mission am Cururu

In dieser Ausgabe kommt der Franziskaner Joao Gierse in seinem Brief an die Verwandten, Freunde und Förderer zum Schluss seiner Ausführungen über seine Erfahrungen, die er mit dem Wechsel in die Amazonasregion und beim Stamm der Munduruku-Indianer machte. Unsere Missionarinnen erwähnt er nur kurz, doch stellt er ihnen ein anrührendes Zeugnis aus: „Die Missionsschwestern von der Unbefleckten Empfängnis (SMIC): Sie sind lebendiges Zeichen der Gegenwart Gottes inmitten des Volkes, indem sie im alltäglichen Zusammenleben mit den Indianern und ihrer Arbeit in der Erziehung und im Gesundheitsdienst ihren Glauben bezeugen.“ Die Schwestern leben und arbeiten seit 1912 bei den Indianern am Cururu.

Mir wird immer klarer, dass die Multis den Amazonas wie ein Stück „Filé“ – vielleicht das letzte auf dem Weltteller – ansehen und behandeln. Großprojekte wie das Industriezentrum Manaus, die Förderung von Bodenschätzen, Erdöl und Erdgas und Agrogeschäfte bedrohen die Ökosysteme und beeinträchtigen die Lebensbedingungen der Bevölkerung. Die fünf Staudamm-



Noch ahnen diese beiden Mädchen nichts von der großen Politik, deren Auswirkungen vielleicht auch bald den Cururu erreichen werden.

Projekte, die die Regierung in den nächsten Jahren am Tapajós bauen will, schweben wie ein Schreckgespenst über dem Munduruku-Stamm.

Drama des Staudammbaus

Andererseits gibt es jedoch auch Leute, Indianer und Weiße in der Stadt, die meinen, dass diese Art von Entwicklung einen Fortschritt bedeutet. In diesen Tagen

las ich das Buch „Diener Jesu Christi“, das die Geschichte des Einsatzes und der Hoffnungen von Bischof Erwin Kräutler in der Prälatur von Altamira dokumentiert. Angesichts der Fakten, die ich hier im Südwesten Parakenne lerne, gewinnt das Buch eine enorme Bedeutung. Das Drama der sozial-ökonomischen und ökologischen Konflikte am Xingu-Fluss, besonders des Stau-

dammbaus Belo Monte, verbreitet sich in alle Himmelsrichtungen des Amazonas und wirft seine Schatten auf die Mundurukus voraus. In einem Brief an Präsident Lula, datiert vom 3. September 2009, schreiben sie: „Will die Regierung mit der Bevölkerung am Tapajós Schluss machen? Lasst uns in Frieden! Die Staudämme bringen nur Zerstörung und Tod, Missachtung ▶



Die Schwestern in ihrer Arbeit sind ein lebendiges Zeichen der Gegenwart Gottes unter den Menschen.

und Verbrechen... Wir werden mit mehr als 1.000 Kriegern kämpfen!“

Christus zeigt zum Amazonas!

Diese Worte richtete Paul VI. im Jahre 1972 an die Bischöfe Amazoniens; sie gelten bis heute und wurden durch das Dokument „Missionarische Herausforderungen und Perspektiven“ wieder aufgenommen. Durch den Urwald reisend, verstehe ich die Bedeutung dieser Worte, zum Beispiel wenn da steht: „Aufgrund der geografischen Entfernungen, der klimatischen Bedingungen und der fehlenden Mittel war es nie leicht, am Amazonas zu evangelisieren. Aber diese Hindernisse wurden überwunden durch das Heldentum und die Heiligkeit der ersten Missionare, die keine Mühen gescheut haben, um ihre Mission zu erfüllen.“ In der Tat, die missionarisch-amazonischen Herausforderungen beeindrucken! Die großen Entfernungen: Jede kleinere Entfernung nimmt sofort einen ganzen Reisetag in Anspruch – die Flüsse sind unse-

re Straßen; folglich sind die Ordensgemeinschaften weit von einander entfernt, was Isolation und manchmal auch Einsamkeit bedeutet. Die klimatischen Bedingungen: Die Temperatur schwankt zwischen 24 und 36 Grad Celsius; die Luftfeuchtigkeit beträgt 65 bis 82 Prozent. Die fehlenden Mittel: Die Lebenskosten sind für alle sehr hoch, denn die Lebensmittel und alle anderen Waren kommen von weither. Ein pastoraler Besuch in drei Indianerdörfern kostet mindestens 500 Real, um-

gerechnet etwa 225 Euro. Andererseits empfängt der Priester keine Kollekte oder Kirchenzehnten. Der persönliche Lebensstil eines Amazonas-Missionars ist daher einfach und nüchtern, anders als das komfortable Stadtleben. Hier ist man mit kleinen Annehmlichkeiten zufrieden: Telefon, TV, solides Haus, gute Küche (bei den Schwestern). Und schließlich sind da noch die anderen Risiken: Krankheiten (Malaria) und Gefahren wie Verletzungen, Schlangen, Piranhas...



Im Esszimmer der Schwestern: Der Pater weiß die Sorge um seine Person zu schätzen.

Große Reisen, um kleine Gemeinden zu erreichen

Auf der Busfahrt von Jacareacanga nach Itaituba (400 Kilometer in acht Stunden) las ich noch einmal das zitierte Dokument. Im Lichte der vergangenen, ereignisreichen Tage gingen mir folgende Worte besonders ans Herz: „Laien, Priester, Bischöfe und Ordensleute, die die Mystik der wahren Jüngerschaft Jesu leben, setzen sich der Sonne und Hitze, dem Regen und den Überschwemmungen, der Krankheit und dem Tod, der Bedürftigkeit der Nahrung und den schlecht zu passierenden Straßen aus. Mit dem Schiff, Boot, Auto, Fahrrad, Moped oder zu Fuß legen sie große Entfernungen zurück, um eine kleine Gemeinde zu besuchen, wo die Leute, durstig nach Gott, schon auf sie warten, um die Sakramente oder das Wort Gottes zu feiern.“ Ja, so ist das hier!

Die Zukunft der Mission

Am 19. Dezember schrieb ich in mein Tagebuch: „Der Advent ist die Zeit der Hoffnung. Die Katholiken hier hoffen, im kommenden Jahr einen Priester zu haben. Heute sind mir mehrfach folgende Worte zu Ohren gekommen: ‘Hier fehlt ein Priester! Wir verlieren Gläubige, die zu anderen Kirchen gehen! Wollen Sie nicht hier bleiben? Haben Sie doch Mitleid mit uns!’ Einige wenige, die treu zur Gemeinde stehen, richteten einen Brief an die Verantwortlichen (Bischof und Ordensobere): „Wir sind wie Schafe ohne Hirte. Die katholische Kirche mit ihren wenigen Gläubigen und ohne Pastor öffnet die Tore für die Evangelikalen, die nicht ohne religiöse Leiter sind und jegliche Argumente benutzen, um die wenigen Katholiken zu sich rüberzuziehen. Die kulturelle Verschiedenheit ist hier sehr groß, denn hier leben India-

ner, Goldsucher und Zuwanderer aus anderen Bundesländern.“ Ist die Stimme des Volkes die Stimme Gottes? Zweifelsohne zeigt Christus zum Amazonas, denn die Präsenz der Kirche, besonders der Franziskaner, lässt zu wünschen übrig. Ein Vergleich zwischen Regionen zeigt das. Im Nordosten (Maranhão und Piauí), sowie im Südosten (Region Rio de Janeiro, São Paulo bis Santa Catarina) kommt auf 200.000 Einwohner ein Franziskaner; hier am Amazonas ist es einer auf 340.000 Einwohner.

Schatz gefunden

Bis Anfang Juli werde ich in Jacareacanga bleiben, damit das Pastoralgebiet zumindest in der Fasten- und Osterzeit und am Patronatsfest einen Priester hat. Danach werde ich das Projekt in Roraima kennen lernen, zu dem ich ursprünglich ausgesandt worden war. Ich danke Gott für meine Etappen in den letzten Jahren: Die Betonwüste São Paulos verwandelte sich (für mich) in das Grün der Urwälder; nach dem reichen Studium der Missiologie kommt



Die Pflege der Kultur ist unerlässlich. Bei den Festen der Indianer dürfen auch der Pater und die Schwestern nicht fehlen.

die Zeit, wieder unterwegs zu sein – Zeit der Mission (im neuen, nicht im alten Sinne)! Ich verstehe jetzt, warum Jesus

zum Amazonas zeigt, denn er ist „wie ein Schatz, der im Feld versteckt ist. Jemand findet ihn... und voller Freude geht er hin,

verkauft alles, was er hat, um jenes Feld zu erwerben.“ (Mt. 13,44). Ich habe diesen Schatz gefunden! **Ihr Frei Joao Gierse**



Der Nachmittag mit Bischof Overbeck im Lourdeskloster in Münster war eine Begegnung in brüderlicher und schwesterlicher Atmosphäre.

Bischof Overbeck im Lourdeskloster

Am 26. Juli hatten wir Bischof Franz-Josef Overbeck zu Besuch. Er feierte mit uns den Gottesdienst und nahm sich richtig viel Zeit für das gemeinsame Abendessen und das zwanglose, freundschaftliche Gespräch. Natürlich erwartet man sich von einem Bischof auch ein paar wegweisende Worte. In seiner Ansprache ging er von den Schrifttexten des Tages aus: Gott spricht mit Mose von Angesicht zu Angesicht. Im Alten Bund heißt es, dass man Gott nicht anschauen kann, ohne zu sterben. Mose bleibt am Leben, spürt aber, dass er nicht auf Augenhöhe mit Gott sprechen kann. Wir dürfen mit Gott vertraut sprechen durch Jesus. Er sagt:

„Wer mich sieht, sieht den Vater.“ Jesus ist der Sämann, er streut die Botschaft vom Himmelreich aus, er ist auch der Herr der Ernte, wir sind Erntehelfer.“ Der Bischof sagte weiter, dass wir uns in einer Zeit des unterschiedlichen Lebens befinden, Abschied von festgeglauhtem Wissen, von Ansichten und Konventionen, fast alles steht auf dem Prüfstand. „Was da auf uns zukommt, das weiß ich auch nicht, aber der Herr der Ernte ist Jesus, ihm ist das Gericht überlassen, nicht der Mensch führt letztendlich die Welt zu Ende. Das Wissen darum kann uns auch gelassener machen.“

AUS NAMIBIA

Heimatbesuch in Werne

Die Schwestern Antonia Mersch und Elisabeth Lünebrink sind zur Zeit zu Besuch in der Heimat. Seit 1968 sind beide als Missionarinnen in Namibia tätig. Vor einigen Jahren folgten die Schwestern dem Ruf von Bischof Pöllitzer in die Diözese Keetmanshoop. Nachdem Schwester Elisabeth sich aus der Provinzleitung und der Ausbildung der jungen Schwestern zurückgezogen hat, ist sie im pastoralen Zentrum tätig. Außerhalb des Kursbetriebs gibt es in den Ferien Angebote für Erwachsene, in denen die Schwestern der Kommunität alle Hände voll zu tun haben. Neben der Mitarbeit im Zentrum beauf-

sichtigt Schwester Elisabeth die Hostels der bischöflichen Schulen. Außerdem unterstützt sie im 80 Kilometer entfernten Tses Noviziatsleiterin Schwester Beatrix beim Unterricht der Novizinnen und Jungprofessen. Über all dem ist in der Gemeindepastoral mehr als genug zu tun.

In der Kommunität lebt seit etwa einem halben Jahr auch Schwester Cecilia, die hier in Deutschland ihre Ausbildung erhielt. Sie gehört fest zum Team des pastoralen Zentrums und arbeitet hochmotiviert im Wirtschaftsbereich. Schwester Antonia dagegen hat die Auflösung der Kommunität in Döbra Anfang Juli bewerkstelligt



Schwester Antonia ist auch Ökonomin der Provinz.

und ist vorübergehend mit Schwester Adelinde nach Dornfeld umgezogen. Nun sind die Schwestern in Windhoek auf der Suche nach einem geeigneten Haus, das sie für ihre Zwecke umgestalten können. Die künftige Kommunität in Windhoek wird eine Art Drehscheibe für die Provinz sein, da alle Wege über Windhoek führen und die Hauptstadt einfach das Zentrum für alles ist.



Keetmanshoop: Schwester Dominika (links) und Schwester Elisabeth.

Über all die Jahre pflegten die beiden Schwestern enge Beziehungen nicht nur zu ihren Familien, sondern auch zur Pfarrgemeinde und vielen anderen befreundeten Menschen. Der Aufenthalt in der Heimat ist geprägt durch die persönliche Begegnung mit den Vielen, die sich für das Wirken der beiden Schwestern interessieren und es unterstützen. ◀

SCHWESTER VERONICA

Unterwegs in Namibia

Schwester Veronica hat für einige Monate Aufenthalt in Namibia genommen, um dort etwas personelle Unterstützung zu geben. Sie ist die vorherige Generaloberin und mit dem Leben in den Vereinigten Staaten vertraut. Den Winter in Namibia jedoch hat sie total unterschätzt. Die landläufige Meinung ist ja vielfach, hier sei es immer warm bis heiß, doch im Winter gibt es häufig Minustemperaturen. Man kommt sehr ins Frieren, zumal die Häuser keine Heizung haben. Schwester Veronica hatte nicht an warme Kleidung gedacht. Doch nachdem sie nun mit einer warmen Steppjacke ausgerüstet ist, kehrt der Humor zurück.

Einige Zeit verbrachte sie in Aminuis und machte Erfahrungen mit echten Bedingungen einer Missionsstation. Hier wirken schon seit einer halben Ewigkeit segensreich die Schwestern Ansgardis und Jutta, „two graceful ladies“ (zwei

charmante Damen), wie Schwester Veronica sagt. Die Station liegt am Rand der Kalahariwüste. Einsamkeit gibt es sowieso, abgesehen vom Fehlen einiger anderer Annehmlichkeiten. Morgens um kurz nach fünf aufzustehen, um um viertel vor sechs zum Morgenbet in einer kalten Kirche zu sitzen, eineinhalb Stunden auszuharren und durchgefroren zum Frühstück zu erscheinen, das war eine kleine Herausforderung. Einen Zugang zum Internet gibt es nicht, so kommt auch die Welt nicht zu Schwester Veronica.

Sie traf in Aminuis auf den fast schon legendären Aloys Werner, der in den vergangenen 25 Jahren mindestens 50 Mal in Namibia war und mit seiner Truppe auf den Stationen moderne Sanitär- und Elektroanlagen installiert hat. Er hat sehr viel Idealismus, Zeit und Geld in Namibia investiert. Heute, mit 79 Jahren, hat er immer noch



Schwester Veronica in Steppjacke, rechts Schwester Beatrix.

Lust zu weiteren Taten. In Tses und Keetmanshoop hatte Schwester Veronica beabsichtigt, Schwester Beatrix im Unterricht der Novizinnen und Jungprofessen zu unterstützen, doch auch hier musste sie sich auf das Notwendige beschränken und zunächst einmal vor der Kälte an das heimatische Heizöfchen fliehen. Nun, da sie besser gerüstet ist, wird ihr weiterer Aufenthalt sich in tiefe Erfahrungen wandeln. Doch ihre vor-

läufige Erkenntnis: „Das Leben hier ist nicht so einfach für jemanden, der aus so einem wohlentwickelten Land wie den USA kommt.“ ▶

IMPRESSUM

Magazin-Beilage der Missionsschwestern von der Unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes

Redaktion: Schwester Andrea Lübberdink SMIC, Bäckerstraße 14, 48143 Münster, Tel. (02 51) 41 85 80.

Verlag: Kontinente-Missionsverlag GmbH, Postfach 10 2164, 50461 Köln.

Jahresbezugspreis: 12,90 Euro.

Bestellungen und Zahlungen: Missionsschwestern von der Unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes, Bäckerstraße 14, 48143 Münster, Tel. (02 51) 41 858 21, E-Mail: smic.missionsprokur.ms@t-online.de.

Internet: www.missionsschwestern-muenster.de

Konto: Darlehnskasse Münster, BLZ 400 602 65, Konto-Nr. 32 26 400.

Litho und Druck: LVD Limburger Vereinsdruckerei, Senefelderstraße 2, 65549 Limburg, Objekt 35